

Rilke in Bern |
Sonette an Orpheus

Rilke

Blätter der Rilke-Gesellschaft

32 | 2014

Wallstein

Rilke in Bern
Sonette an Orpheus

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft
herausgegeben von
Jörg Paulus und Erich Unglaub



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

PD Dr. Jörg Paulus
Technische Universität Braunschweig
Institut für Germanistik
Bienroder Weg 80
38106 Braunschweig
E-Mail: j.paulus@tu-bs.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2014
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 978-3-8353-1493-1

Beitrag »Pięćdziesiąta dziewięta odsłona Maltego jako epifania« (Die neunundfünfzigste Szene Maltes als Epiphanie) vor.

Andere Verfasser widmen sich einzelnen Gedichten, namentlich solchen, die zu den »Dinggedichten« gerechnet werden, so Andrzej Kopacki in seinem Beitrag zu Rilkes *Flamingos* als poetologischer Dichtung. Kopacki macht auf den verdeckt selbstreflexiven Charakter des Flamingo-Gedichts aufmerksam; um seinen Sinn zu entschlüsseln (das »poetologische Selbstwissen«) und um darüber hinaus eine Antwort auf die Frage zu erhalten, ob es sich überhaupt um ein Dinggedicht handelt (oder nicht vielmehr ein Gedicht über das Dichten selbst), vergleicht er den Originaltext mit der von ihm selbst erstellten Übersetzung. Auch hier erweist sich die philologische Lektüre in translatorischer Perspektive erneut als besonders fruchtbar.

Zum Schluss sei noch (auch aus eigenem Fachinteresse) der philosophische Kontext von Rilkes Werken hervorgehoben. Auch dieser Aspekt ist im Band repräsentiert: Jan Burzyński gelingt es unter der Überschrift »Heideggera Rilke, czyli afirmacja, rozumienie, odkształcenie« (*Heidegger durch Rilke – Affirmation, Verständnis, Deformation*) Rilkes Dichtung neu zu lesen, indem er auf eine spannungsvolle Beziehung zwischen Heideggers Essay »Wozu Dichter?« und Rilkes *Archaischem Torso Apollos* hinweist. Zur Erinnerung: In seinem Essay versucht Heidegger Ort und Sinn der Dichtkunst zu bestimmen in einer Epoche, die er als »dürftige Zeit« kennzeichnet, d. h. als ein Zeitalter, in dem das technische Paradigma, die Vergegenständlichung der Welt und die Verzerrung der Menschlichkeit, triumphieren. Dichtung, sofern es sich um echte Dichtkunst der »dürftigen Zeit« handelt, ermöglicht es, sich aus den Ketten der neuzeitlichen Identität zu befreien und sich einer neuen, authentischen Art des Daseins zu öffnen. Heideggers Essay ist zugleich ein Versuch, Rilkes Schaffen im Horizont dieser philosophischen Überlegungen zu verorten. Für ihn ist Rilke ein Dichter der »Weltnacht«, freilich gemessen am Maßstab Hölderlins (daher die Heideggerische Aufteilung von Rilkes Werken in »gültige« und »ungültige« – »gültige« soll bedeuten, dass alles, was Rilkes Einzigartigkeit ausmacht, entfernt worden ist und dass sie dem Vergleich mit der Dichtung Hölderlins standhalten). In seinem Artikel analysiert Burzyński eines der aus Sicht Heideggers »ungültigen« Gedichte Rilkes, um zu zeigen, dass es einerseits sehr wohl dem Anspruch einer Dichtung der »dürftigen Zeit« gerecht wird, dieses Konstrukt aber zugleich zunichtemacht. Diese Überlegungen schöpfen sicherlich die Mannigfaltigkeit der philosophischen Bezüge in den Werken Rilkes nicht aus, könnten jedoch durchaus eine neue Diskussion von Heideggers Dichtungsverständnis anregen – eine Diskussion, die uns in Erinnerung rufen könnte, dass auch ein scheinbar »dürftiger« Forschungsstand als Chance (gerade für junge Wissenschaftler) begriffen werden kann, wenig erkundete Gebiete zu betreten. *Rilke po polsku* ist hierfür ein sehr gelungenes Beispiel.

Marta Zaręba. Deutsch von Marlena Tombak

Der Duft aus dem Flacon

Claire Goll, Yvan Goll, Paula Ludwig: »Nur einmal noch werd ich dir untreu sein«. Hrsg. und mit einem Nachwort von Barbara Glauert-Hesse.

2 Bde. Göttingen 2013. 777 und 727 Seiten

Manche Kunstobjekte erfreuen, andere machen ratlos, für manche Damen der Literatur gilt das auch. Die in Nürnberg geborene, in Paris gestorbene, deutsch-französische Schriftstellerin und Journalistin Claire Goll, geborene Clara Aischmann, geschiedene Studer (1891-1977), kannte kaum Grenzen ihrer Aktivitäten. 1916 emigrierte sie als Pazifistin in die Schweiz, lernte dort 1917 den Lothringer Dichter Yvan Goll kennen, ging mit ihm 1919 nach Paris, veröffentlichte dort ihre Gedichte und Romane in deutscher und französischer Sprache, mußte

1939 in die USA emigrieren, kehrte nach dem Krieg nach Paris zurück und widmete sich nach dem Tod von Yvan Goll (1950) ganz der Pflege und Herausgabe des (gemeinsamen) dichterischen Werks. Dabei ging es bei der recht streitbaren Dame nicht ganz ohne Kollateralschäden für die Literatur (z. B. Paul Celan) ab. Die Begegnung mit Rainer Maria Rilke war dagegen nur ein ›kleiner Fall, wenngleich ein prominenter. Die literarische Debütantin schickte ihm aus der Schweiz ihren Gedichtband *Mitwelt* (1918) und lud sich forsch zu einem Besuch in der Münchner Ainmillerstraße ein, auf die Rilke nicht ohne kleine Verzögerung reagierte. Er bat sie dann am 17. November 1918, »gleich nach Tisch am frühen Nachmittag oder am späteren, zur Theestunde« zu kommen und teilte der »verehrten Frau« seine Telefonnummer (33313) mit. Nicht ohne weibliches Herzklopfen kam es zum Zusammentreffen, an das sich Claire Goll folgendermaßen erinnerte: »Rilke bewohnte ein großes Atelier, dessen riesiges Fenster auf den Glockenturm einer Kirche hinausging: auch hier war der Dichter ein Nachbar Gottes. [...] Als ich das Zimmer betrat, stand Rilke schreibend an einem hohen Pult, das viel eher für einen Archivar bestimmt schien, als für einen Dichter, dessen Arbeit man sich nicht eigentlich als die eines stehend Schreibenden vorstellt. Kein einziges Bild hing an der Wand. Wenige Möbel und Truhen waren da, wie in der Zelle eines Einsiedlers. Aber aus einer Biedermeiervitrine äugten mich Tiere aus böhmischen Glas an, und in ihrem Blick wob die Legende. Rilke war ganz schmal, fast körperlos. Von fern hätte man ihn für einen Kadetten in Zivil halten mögen, aber je näher er kam, desto größer wurde seine Stirn, und in zwei von unirdischem Glanz erfüllten Augen zuckte der Strahl der Genialität. Mir wurde es bange vor diesem Erzengel im Jackett. Aber das leise Lächeln seiner vollen und sinnlichen Lippen milderte meine große Erschütterung. Er wußte sogleich in einem unnachahmlichen Schweigen all das auszusprechen, was andere mit Worten beschwert hätten. Ich glaubte eine Vision von Rilke vor mir zu haben, nicht aber Rilke in Fleisch und Blut. Erst als ich wieder fort war, bemerkte ich, daß ich nicht geträumt hatte, denn meine Hände hielten zwei Geschenke. In der Linken hatte ich einen aus Rußland stammenden kleinen Altar, den man falten konnte, in der Rechten ein Gedicht. Nie hätte er jemand fortgehen lassen, ohne ihn beschenkt zu haben. Sooft wir einander trafen, las er mir eben entstandene Gedichte vor, die er in seinem Taschenbüchlein notiert hatte, das er nur für seine besten Freunde hervorzog. Er schien gottestrunken, seine schönen Hände lösten sich vor ihm, und seine Stimme besaß alle Register einer Orgel.«⁷⁰

Aus diesen gut ›dokumentierten‹ Anfängen entwickelte sich in kürzester Zeit eine Affäre, die während der Münchner Revolution schon nach kaum drei Wochen zur Abreise von Claire Goll führte. In der Schweiz ergab sich dann eine eher sporadisch gepflegte freundschaftliche Beziehung, die bis zu Rilkes Tod ihre Fortsetzung fand.⁷¹ Begonnen hat die ›Affäre‹ mit einem Kunstobjekt, denn »Liliane Studer« brachte zum ersten Besuch ein Geschenk aus der Schweiz mit, eine »schwarze Madonna«, vermutlich eine Kopie des Gnadenbilds von Einsiedeln, über das Rilke schrieb: »Die kleine Madonna, in ihrer wunderbaren Durchdringung von Schlichtheit und Glanz, sieht ganz so aus, als könnte sie viel für einen thun; zunächst hat sie mir, in Ihnen, Freude und Staunen des gestrigen Abends bereitet.«

Gedichte sind Rilkes Gegengaben, aber nicht nur der kleine russische Papier-Altar hat sich erhalten, die Fondation Yvan et Claire Goll in Saint-Dié-des Vosges hat auch ein Parfüm-Flakon (aus München, Zürich, Paris?), das Rilke der jungen Frau geschenkt haben soll. Wie es aussieht und ob es noch duftet, wissen die Besucher des Museums an Yvan Golls Geburtsort. Vielleicht bleiben auch in diesem Fall Zweifel an den eloquenten Bemerkungen, die Claire Goll in ihrer Autobiografie⁷² und auch in nicht wenigen Interviews immer pointierter von

70 Claire Goll: »*Ich sehne mich sehr nach Deinen blauen Briefen*«. RMR – Claire Goll. Briefwechsel. Hrsg. von Barbara Glauert-Hesse. Göttingen 2000, S. 88-89.

71 Zuverlässig, reich dokumentiert und opulent kommentiert liegt der eher schmale Briefwechsel (ca. 70 Seiten) vor. Im Band (216 Seiten) enthalten sind ein Essay von Claire Goll »Rilke und die Frauen« sowie eine Auswahl ihrer Gedichte »Gefühle«.

72 Claire Goll: *La Poursuite du Vent*. Paris 1976, deutsche Fassung: *Ich verzeihe keinem*.

sich gab. Im Interview der Münchner *Abendzeitung* (31.7.1973) brachte sie die Beziehung auf die Formel: »Mit Rilke war ich liiert obwohl ich seinen Schnauzbart über den Negerlippen nicht ausstehen konnte. Als ich von ihm schwanger wurde, habe ich abgetrieben. Das Kind wäre sowieso idiotisch geworden.«⁷³ Derlei Behauptungen haben zu Widerspruch und sachlicher Richtigstellung herausgefordert,⁷⁴ und damit ist das Spannungsverhältnis zwischen Claire Golls Darstellung der Beziehung und den Erkenntnissen der Rilke-Forschung deutlich geworden. Nur eine Erweiterung der Text- und Faktenlage läßt eine zuverlässige Klärung zu. Die nun vorliegende Ausgabe des Briefwechsels zwischen Claire und Yvan Goll kann dabei (begrenzte) Hoffnungen wecken.

Die umfangreiche und ausführlich kommentierte zweiteilige Edition enthält den Briefwechsel von Claire und Yvan Goll der Jahre 1917 bis 1949 und die Briefe von Claire Goll und Paula Ludwig von 1958/59 und von 1966, dazu Claire Studers Zürcher Tagebuch (April bis Herbst 1917). Was als ein Konvolut von über 700 Korrespondenz-Stücken erdrückend wirken mag, ist, durch erläuternde und veranschaulichende Abbildungen, Fotos, Faksimiles der Handschriften und wichtiger Drucke belebt, zu einer partiellen Biografie geworden, die freilich des ausführlichen, kenntnisreichen Kommentars bei der Lektüre bedarf. Hier ist Respektables geleistet, auch im Blick auf das persönliche und künstlerische Umfeld des literarischen Ehepaars. Natürlich war auch Rilke Gegenstand der Korrespondenz, allerdings erst spät. Claire Goll berichtete am 12. Februar 1932, T.S. Eliot ist »– wie er mir selbst zugestand – beeinflusst von Rilke«⁷⁵ oder bietet dem Ehemann an: »Stürze Dich in ein Buch: in meiner Bibliothek stehen Nietzsche, Rilke Hölderlin und in Deinem Zimmer bin ich, Du bist nicht allein.«⁷⁶ Claire Goll verweist auf einen Rilke-Artikel von Hans Carossa in einer italienischen Zeitschrift,⁷⁷ sie verrät, dass sie in ihren Aufsatz *Rilke und die Frauen*, das was Rilke ihr über Valéry gesagt habe, eingebracht habe.⁷⁸ Als dieser Text endlich publiziert wurde, werden Reaktionen sichtbar: »Heute stellte sich mir hier im Hotel ein Herr vor, Schriftsteller, hab den Namen vergessen. Er kannte Dich. Hat Dich vor 15 Jahren [...] getroffen. Er hatte mit Begeisterung meinen Aufsatz über Rilke in der ›Nef‹ gelesen und wollte mich durchaus gleich Mme de Margerie vorstellen, [...], der Frau des Gesandten, und große Rilkeanbeterin. Auch sie war entzückt von meinem Artikel, zitierte gleich ein Gedicht von Rilke, kennt jedes Wort, das er geschrieben, besitzt jedes Buch von und über ihn. Sie fuhr Montag schon nach Paris zurück, möchte mich aber mit Daniel Rops bekannt machen, der auch ein Rilke ›fan‹ ist.« Allerdings erscheint der Prager Dichter etwas überholt im Vergleich zu Yvan Golls Dichtertum, das anschließend ins rechte Licht gerückt wird: »Nun hab ich ihr gleich den ›Roche Percée‹ und ›Hémisphères‹ geliehen, denn neben Rilke gibt es auch den großen Dichter Goll. Hoffentlich schreibt dieser ›Lothringische Elegien‹, gelbe Mirabellenballaden, ›Sonette an Eurydike‹.«⁷⁹ Mehr als die ironische Gattin ist der dichtende Ehemann von der noblen Rilke-Verehrerin begeistert und hofft auf nähere Bekanntschaft.

Nach Yvan Golls Tod korrespondiert Claire Goll mit seiner langjährigen Geliebten, Paula Ludwig – auch über Rilkes Briefe an sie selbst: Diese »werden neu erscheinen, zusammen mit

Eine literarische Chronique scandaleuse unserer Zeit. Bern 1978, S. 82 über den Besuch bei Rilke: »Da ich Rilkes Ruf als Frauenverführer kannte, zitterte ich wie Espenlaub.«

73 Zitiert nach: André Müller: *Entblößungen*. München 1979, S. 235.

74 Vgl. Helmut Naumann: »Claire Golls Erinnerungen an Rainer Maria Rilke«. In: *Blätter der Rilke-Gesellschaft* 19, 1992, S. 187-200.

75 Claire Goll, Yvan Goll, Paula Ludwig: »Nur einmal noch werd ich dir untreu sein«. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Barbara Glauert-Hesse. Bd. 1. Göttingen 2013, S. 14. 76 Ebenda, Bd. 1, S. 289.

77 Ebenda, Bd. 1, S. 470-471.

78 Ebenda, Bd. 1, S. 64. Der Aufsatz ist 1939 entstanden, wurde aber erst 1948 in französischer Sprache veröffentlicht.

79 Ebd. Bd. 1, S. 716-717.

den Meinigen an Rilke. Sie wissen vielleicht, dass jede Geliebte Rilkes ihre Briefe nach seinem Tod zurückerhielt.« Dabei wird ein grundsätzliches Thema berührt, zu dem Claire Goll eine entschiedene Position vertritt: »Ihre Ansicht Liebesbriefe müssten zerstört werden, teile ich. Aber nicht die Briefe eines Genies. Sie gehören der Ewigkeit, denn sie erklären den Künstler vielleicht noch besser als sein Werk.«⁸⁰ Allerdings möchte sie bei der Publikation der Briefe von Yvan Goll an Paula Ludwig ein entscheidendes Wort mitreden und vertritt damit als ›Erbin‹ einen dezidiert rechtlichen Stand, wobei sie auf das Problem des schon erfolgten – nicht ganz legalen – Drucks der Rilke-Briefe an sie verweist.

Der Blick auf Rilke ist also in dieser nun publizierten Korrespondenz retrospektiv und ganz auf das Werk und seine Wirkung beschränkt. Persönliches ist in diesem Punkt weitgehend ausgespart. Der Kommentar tut dies dankenswerterweise nicht, er erklärt ausführlich unter dem Stichwort »Ich tanzte den Sonnenuntergang« (Tagebuch vom 23. September 1917) Claire Studers Tanzausbildung und ihren Schleiertanz bei der Liebesnacht mit Rilke im November 1918, vermag es aber dann doch nicht, das ›Losungswort‹ für den Fall des letzten Schleiers, das den Erinnerungen Golls nach »in manchen seiner Gedichte wiederkehrt«, anzugeben.⁸¹ In einem anderen Fall – dem Tod von Claire Golls Bruder – zeigt der Kommentar einfühlsam, wie es zu einer ›Beschneidung‹ von Rilkes Briefmanuskript gekommen ist.⁸² Gelegentlich werden entlegene Zitate ergänzend eingefügt, wie im Kommentar zu einem »Corbeille-Kleid« (1924) aus einer handschriftlichen Notiz: »Schwarze Bluse die mir Paul Poirret 1924 für die Uraufführung von Yvans ›Mathusalem‹ (Berlin, Dramatisches Theater) machte, der ich wegen Krankheit nicht beiwohnen konnte. Als Rilke mich in Paris (27 rue Jasmin, XV^e) besuchte, deutete er mit dem Finger auf das bunte handgearbeitete Blumenkörbchen vorne auf der Bluse und sagte: ›Es ist innen wie aussen.«⁸³ Auch die behauptete Schwangerschaft durch Rilke wird in neuem Kontext erörtert.⁸⁴ Nur gelegentlich bleiben Lücken im Kommentar. Ein Rilke-Aufsatz von Hans Carossa konnte nicht ermittelt werden, da ihn auch die Verzeichnisse von Walter Ritzer und Richard von Mises enthalten. Es handelt sich um den Beitrag: Hans Carossa: Guide e compagni. Rainer Maria Rilke. In: Italia Letteraria. Bd. VII,7 (16. Februar 1935), eine Teilübersetzung aus dem Erinnerungsbuch ›Führung und Geleit‹ (1932) des bayerischen Schriftstellers. Auch ein Stück aus einem bisher unpublizierten Rilke-Brief geht in die Kommentierung ein, es erläutert ein Zusammentreffen (Paris 1925) des Dichters mit Claire Goll in einem Schreiben an die Tänzerin Clotilde Sacharoff (Derp). »Schon war ein Kärtchen geschrieben, drin ich Sie bat, wir möchten einander noch sehen [...] aber da, als ich damit ausging, begegnete mir Frau Claire Studer (›Liliane‹), ich habs gutzumachen bei ihr, dass ich mich nicht meldete, und so gehör ich ihr denn diesen letzten Nachmittag.« Leider fehlen in dem sonst so akribischen Werk hier die genauen Datumsangaben. Das Spektrum an Informationen zu Rilke und Claire Goll ist also erweitert, aber entscheidende Fragen bleiben unbeantwortet. Doch anderes war aus diesem Briefwechsel auch nicht zu erwarten.

Erich Unglaub

80 Ebd. Bd. 1, S. 757-758.

81 Ebd. Bd. 2, S. 33-34.

82 Ebd. Bd. 2, S. 66.

83 Ebd. Bd. 2, S. 71.

84 Ebd. Bd. 2, S. 182. Vielleicht ist hier auch zu berücksichtigen, dass in Verbindung mit Rilkes letzter Münchner Zeit, der Dichter mehrmals ›Pate‹ von Kindern wurde: Renée-Marie Hausenstein (geb. 1922, Tochter des Schriftstellers Wilhelm Hausenstein), Rainer Gais (geb. 1919, Filmregisseur, Sohn der Buchhändlerin Mia Mattauch und des Dramaturgen Jacob Gais).